

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 630, in Ostfriesland 218.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vom 11 Uhr.
Sonder-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Lüttich (Cott. Gileme),
Hochstraße 2 und Gitsville (H. Joditz), Gits Gutsenberg- und Lammstraße. — Über 300 eigene Agenturen.

Nr. 136 — 1916

Regelmäßige Freiliegungen:
Wöchentlich einmal: Wiesbadener „Mittelschlesischer Sonntagsspiegel“.
Zweimal jährlich: Wiesbadener „Wintersommer- und Sommerblätter“.
Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Dienstag
13
Juni

Bezugspreis für das Vierteljahr 2 Mark 10 Pf., für den Monat 70 Pf., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 52 Pf., monatlich 84 Pf., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pf. für die kleine Zeile
für anderthalb Tage 30 Pf., Restbetrag 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gemacht.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Geueke
Redaktion: Dr. phil. Franz Geueke, Dr. phil. Franz Geueke, Dr. phil. Franz Geueke, Dr. phil. Franz Geueke,
Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Lüttich, Gits Gutsenberg- und Lammstraße; Ostfriesland, Gits Gutsenberg- und Lammstraße.
Dr. phil. Franz Geueke, Dr. phil. Franz Geueke, Dr. phil. Franz Geueke, Dr. phil. Franz Geueke.

34. Jahrgang.

Das Kabinett Salandra gestürzt

Salandras Sturz

Salandra und mit ihm seine Minister haben dem
Vertrauensvotum des Parlaments weichen müssen. Der Minister-
präsident war gezwungen, vor versammeltem Kriegsvolk die Po-
litik der Regierung zu verteidigen und gleichzeitig
die Lage auf dem Kriegsschauplatz zu schildern. Das
letzte Aufgabe sehr undankbar war, braucht keineswegs be-
wiesen zu werden. Der Vormarsch der Österreicher nach Italien
hat bei den Römern Wirkungen ausgelöst, die wir bisher ver-
zweifeln, nicht aber genau bestimmen konnten. Nach Salandras Rede
wissen wir, welche gewaltige Erbitterung und Unzu-
friedenheit auf dem vulkanischen Boden Italiens aufge-
glutet ist. Nachfolgendes war Salandra sehr offenkundig.
Er sprach von schicksalsschweren Wechselfällen, von
unleugbaren Erfolgen der feindlichen Offensive, gab auch
nach die Kunde zu verstehen, daß man bei sorgfältigerer Vor-
bereitung ein solches Unglück hätte vermeiden können. Italien
wäre sich selber nicht helfen, wenn es trotzdem vorläufig ge-
stärkt wurde, so sei das den Russen zu verdanken. Aber noch
in die Krise nicht überwunden. Naturgemäß konnten solche Aus-
sagen die Herren Vertreter des Volkes wenig befriedigen, denn
man mußte in absehbarer Zeit Rechenschaft von ihrer Ver-
waltung abgeben. Als es zur Abstimmung kam, als der Regie-
rung das Vertrauen ausgesprochen werden sollte, erklärten sich
197 Parlamentarier gegen 158 nicht mit der Regierung
überstanden. Damit war Salandra gefallen. Winkler
wurde und die Mitteilung, daß Italien Trennung ver-
zweifeln auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes fallen gelassen
haben. Die größere Mehrheit dagegen ist der Meinung, die
Regierung sei nicht entschlossen genug, sie will rücksichtslos den
Krieg führen und zwar unter der Leitung von Männern, die noch
nationaler sind als die Herren Salandra und Sonnino. Damit ist
von selbst gesagt, daß eine kriegsfeindliche Richtung
nicht noch nicht aus Ruder kommen kann. Es ist viel-
leicht gar nicht ausgeschlossen, daß wir jetzt ein Ministerium
erhalten, an welches die Herren Salandra und Sonnino in Punkt
Kriegsbegeisterung nicht heranreichen. Vorläufig wird der Wechsel
des Kabinetts auf die Friedensfrage keinen unmittelbaren Einfluß
haben. Die Regierung hat feierlich den Kampf proklamiert,
nachdem der Vöbel, der allerdings von derselben Regierung vor-
her bestanden war, dazu aufgefordert hatte. Wie der Anfang, so
das Ende. Rom wird erst dann die Hand zum Frieden bieten,
wenn die gleiche Waffe, welche im Mai 1915 für den Krieg
benutzt wurde, infolge der Not und des Unglücks des grausamen
Krieges müde ist. Jetzt wird erst eine Zeit neuer Hoff-
nungen beginnen. Das bisherige Ministerium war zwar in
seiner Gesinnung noch Ansicht der tonangebenden Kreise tadellos,
aber seine Kräfte reichten nicht hin, um die nationale Ver-
drängung sicher zu stellen. Darum mußte es von dem Schauplatz
abtreten.

Es wäre falsch auf unserer Seite vorläufige wenigstens
alle glückliche Schlussfolgerungen zu ziehen. Denn warum sind
Salandra und die ihm untergebenen Gehilfen der Regierung ge-
fallen? Gewiß unter den 197 Stimmen sind eine ganze Reihe,
die entweder prinzipiell den Krieg ablehnen oder alle Hoff-
nung auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes fallen gelassen
haben. Die größere Mehrheit dagegen ist der Meinung, die
Regierung sei nicht entschlossen genug, sie will rücksichtslos den
Krieg führen und zwar unter der Leitung von Männern, die noch
nationaler sind als die Herren Salandra und Sonnino. Damit ist
von selbst gesagt, daß eine kriegsfeindliche Richtung
nicht noch nicht aus Ruder kommen kann. Es ist viel-
leicht gar nicht ausgeschlossen, daß wir jetzt ein Ministerium
erhalten, an welches die Herren Salandra und Sonnino in Punkt
Kriegsbegeisterung nicht heranreichen. Vorläufig wird der Wechsel
des Kabinetts auf die Friedensfrage keinen unmittelbaren Einfluß
haben. Die Regierung hat feierlich den Kampf proklamiert,
nachdem der Vöbel, der allerdings von derselben Regierung vor-
her bestanden war, dazu aufgefordert hatte. Wie der Anfang, so
das Ende. Rom wird erst dann die Hand zum Frieden bieten,
wenn die gleiche Waffe, welche im Mai 1915 für den Krieg
benutzt wurde, infolge der Not und des Unglücks des grausamen
Krieges müde ist. Jetzt wird erst eine Zeit neuer Hoff-
nungen beginnen. Das bisherige Ministerium war zwar in
seiner Gesinnung noch Ansicht der tonangebenden Kreise tadellos,
aber seine Kräfte reichten nicht hin, um die nationale Ver-
drängung sicher zu stellen. Darum mußte es von dem Schauplatz
abtreten.

Die Rede Salandras ist außerordentlich merkwürdig. Man
kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Salandra ab-
sichtlich mit halbwegs ehrlichen Karten spielte.
Welcher Gegensatz zwischen Cardona und Salandra! Cardona
hat den ständigen Rückzug und die andauernden Niederlagen in
schmerzlicher Weise beklagt. Salandra hingegen sprach
von unüberwindlichen Erfolgen der Österreicher, von schicksal-
schweren Wechselfällen, während er gleichzeitig auf die trübe Zu-
kunft hinwies. Hätte der Ministerpräsident nicht auch einige
schöne Worte der Bemäntelung und Verteidigung
sagen können? Zweifellos, denn auf diesem Gebiete ist er seit
vielen Monaten Meister gewesen. Wenn er jetzt pessimistisch an-
schaut, so lag darin vielleicht eine Absicht. Es ist nicht
unmöglich, daß er durch ein offenes männliches Bekenntnis,
wie er selbst sagte, das Misstrauensvotum herbeiführen
und damit von der Bühne verschwinden wollte.
Wäre das zu, dann stünde allerdings Italien dicht vor erschütter-
nden Ereignissen. Nun ist das alte Ministerium tot, ein neues er-
steht. Es wird zwar auch die nationale Verteidigung ver-
stärken, doch es kann seine Hände in Unschuld waschen, denn
Salandra und Sonnino sind die Schuldigen. Das neue Mini-
sterium wird mit keiner Vergangenheit belastet sein,
es wird nur fortzuführen, was früher eingeleitet wurde. So kann es sich
leicht zu einem lebergesunden Ministerium entwickeln, ein
Wahlkammer für ein neues Kabinett sein, das mit starker Hand
die Rückkehr zu Vernunft findet.

Das Misstrauensvotum

Rom, 10. Juni. (B. V.) Meldung der Agenzia Stefani.
Während der Diskussion in der Kammer über die provisorischen

Budgetprovisionen hielt Ministerpräsident Salandra eine Rede,
in der er die internationale und die militärische Lage auseinandersetzte
und über die Politik der Regierung Erklärungen abgab.
Nach seiner Rede erklärte sich Salandra mit der Tagesord-
nung Luciano einverstanden, die lautet: Die Kammer hat Ver-
trauen zu den Maßnahmen der Regierung und bewilligt die pro-
visorischen Budgetprovisionen. Salandra hat, hierüber namentlich ab-
zustimmen. Nach mehreren Erklärungen über die Abstimmung
lehnte die Kammer in namentlicher Abstimmung mit 197
gegen 158 Stimmen den ersten Teil der Tages-
ordnung „Die Kammer hat Vertrauen zu den Maß-
nahmen der Regierung“ ab.

Unmittelbar nach der gestrigen Kammer Sitzung berief Sa-
landra die Minister zusammen. Nach kurzem Meinungsaustausch
wurde man sich über die Demission des Kabinetts schloß.
Salandra wird die Demission am Montag der Kammer und am
Dienstag dem Senat bekannt geben. Nach dem Ministerrat ver-
ließ Salandra eine lange Deputation an den König, der heute
abend oder morgen früh in Rom eintreffen wird, um die
Ablichen Besprechungen zu beginnen.

Rom, 11. Juni. (B. V.) Im Laufe der Beratung über die
provisorischen Budgetprovisionen erklärte der Minister-
präsident Salandra:

Die Rede Salandras

Die Verhandlungen über die provisorischen Budgetprovisionen
des Finanzjahres 1916/17 umfassen die ganze Politik der Regie-
rung und beanspruchen eine einzigartige Wichtigkeit in
den Händen des Volkes des geschichtlichen Augenblicks, den wir
erleben. Der Finanzminister wird über die außerordentlichen Fi-
nanzmaßnahmen für den Krieg und über die fiskalischen Maß-
regeln sprechen, die erfolgreich vorbereitet worden sind, um unsere
Kredit in einem Augenblick aufrecht zu erhalten, in dem das Land
seiner am dringendsten bedarf. Die zukünftigen Minister werden
auch auf andere Fragen wirtschaftlicher und verwaltungsmäßiger Art
antworten, die gestellt werden können.

Die starke Offensive, die der Feind gegen uns unter-
nommen hat, und in der er einen so großen Teil seiner Kräfte
eingesetzt hat, hat den heroischen Mut unserer mächtigen
Militären erleichtert. Wir können daher erwarten, daß es dies-
mal dem Feinde nicht gelingen wird, aus dem Vorteil seiner
zentralen Lage in überraschender Weise Nutzen zu ziehen. Ebenso
wie die Ereignisse die höchste und dauernde Notwendigkeit jener
Solidarität zeigen, die sich nicht mehr verbüllen, so muß diese
sich auch in den weniger hervortretenden aber sehr wichtigen Maß-
nahmen wirtschaftlicher und finanzieller Art äußern. Denn die
Widerstandsfähigkeit der Armeen hängt von der Widerstandsfähig-
keit der nationalen Organisationen ab. Die Regierung, die es für
ihre Pflicht hält, den Geist des Landes zu erheben und zu heben,
und dem Lande volles Vertrauen zu sich selbst und zu seinen Streit-
kräften zu geben und zu Lande einzulassen, die zu seiner Ver-
teidigung und zum Angriff auf den Feind vorbereitet sind, er-
kennt zugleich, daß es der schlechteste Weg wäre, ihm Illusionen
über die schicksalsschweren Wechselfälle eines so großen
Krieges zu machen und ihm nicht die militärische Lage so darzu-
stellen, wie sie in Wirklichkeit ist. Nur so kann man die, selbst wenn
sie unbekannt ist, verbrochene Handlungsweise derer vermeiden,
die die öffentliche Klammerei und die falsche Vermutung
ausbreiten, und die umso leichter den Maßregeln, die dies
verbinden und bestrafen sollen, entgegen.

So schmerzhaft es auch ist, dies festzustellen, ihre Tätigkeit
macht sich nicht nur inmitten des Volkes, sondern selbst in den
höchsten politischen und politischen Schichten bemerkbar,
wo sie eigentlich durch sofortige und kräftige Gegenwirkung ihrer
Kreise richtiggestellt und zurückgewiesen werden sollte. Während
sich unsere größte militärische Anstrengung gegen Osten richtete,
um den jähren Widerstand zu überwinden, den die natürlichen Hin-
dernisse und die seit langem eingerichteten Verteidigungsanlagen
unserem Willen entgegengelehnt, die territorialen Ziele zu er-
reichen, die in direkter Beziehung zu den letzten Zielen des
Krieges stehen, hat der Feind eine Pause an den anderen Fronten
benutzt, eine starke Angriffsbewegung gegen uns vorbereitet und
in einer Eile des Trentino zahlreiche ausgewählte Truppen und
eine ungeheure Menge Artillerie zusammengezogen. Der Feind
hat für seinen Angriff die Linie des Lagoraiates und der Beren-
hochenden gewählt, sei es, weil im Trentino die feindliche Offe-
nsive eine kräftige Unterstützung in den vorbereiteten vorgeschobenen
Befestigungen und in dem umgebenen Gelände finden mußte, sei
es mit Rücksicht auf die weniger große Widerstandskraft
unserer Verteidigungsstellungen in den Bergen, die er zu durchbrechen
hätte, so daß er möglichst weit die Ebene
an deren Fuße bedrohen konnte. Dies war der verhängnisvolle
Punkt unserer Grenze, die im Jahre 1866 so großen Schaden
erlitten hat, daß sie die Türen zu unserem Hause dem Eindringen
unseres Feindes offen ließ. Diese ungünstigen Umstände machten die
ersten unüberwindlichen Erfolge der feindlichen Offe-
nsive möglich. Es muß jedoch mit männlicher Offenheit ange-
geben werden, daß eine besser vorbereitete Verteidigung ihn
wenigstens länger und weiter vom Rand des Berglandes
abgehalten haben würde.

So erklärt es sich, daß es auf das Land einen schmerzlichen
Eindruck machte, als es vernahm, daß nach einem Kriegsjahre
es dem Feinde gelungen war, seinen Fuß auf ein Stück vaterländi-
scher Gebiete zu setzen. Kein Zweifel, aber heilig wie jedes
Stück des Gebiets der Nation. Aber wir stehen jetzt in der vierten
Woche seit Beginn des erbitterten Kampfes, und es ist gelungen,
den eindringenden Massen des Feindes Widerstand zu leisten
derart, daß er nach seinem ersten und zu leicht errungenen
Erfolg nur eine sehr kleine Strecke weiter vordringen konnte.
Es wäre fühlbar, sagen zu wollen, daß der kritische Augen-
blick verüßbar sei, da der Feind, durch heroischen Widerstand
auf den Hügel aufgebunden, ganz gewaltige Anstrengungen gegen
unsere Mittelstellungen macht. Aber wir können dem Eindring-
gang mit gleichmäßigem Vertrauen entgegengehen. Der Feind-
angriff wird nichts gegen die zahlreichen und gut ausgerüsteten
Truppen ausrichten können, die wir ihm entgegengestellt haben.

Der unabweisbare Mut unserer Soldaten, ihre Widerstands-
fähigkeit gegen Entbehrungen, ihre Durchsichtigkeit gegenüber der
Wahrheit gleichen die natürlichen Mängel der Stellungen aus,
in denen wir uns verteidigen. Wenn Sie die Regierung heute
ihrer Aufgabe nicht gewachsen glauben, so müssen Sie diese Auf-
gabe solchen Männern anvertrauen, welche in der Lage sind,
sie zu vertreten. Niemand aber wird uns diesen einzigen Ehre-
geiz abschneiden können, da wir mit völliger Abgebenheit und
Aufsichtigkeit dem Vaterlande alle unsere geistigen und moral-
ischen Kräfte gewidmet haben.

Artilleriekämpfe an der Maas

Großes Hauptquartier, 10. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem Westufer der Maas wurde die Bekämpfung feind-
licher Batterien und Schanzanlagen wirkungsvoll fortgesetzt.
Besonders des Flusses legten unsere Truppen die Angriffe
fort. In harten Kämpfen wurde der Gegner auf dem Höhen-
kamme südwestlich des Forts Donaumont im Chapire-
Walde und auf dem Famin-Rücken aus mehreren Stellungen
geworfen.

Westlich der Feste Saux wurden bayerische Jäger und
ostpreussische Infanterie ein starkes feindliches Feldwerk, das
mit seiner Besatzung von über 500 Mann und 22 Maschinen-
gewehren in unsere Hand fiel.

Die Gesamtzahl der seit dem 8. Juni gemachten Ge-
fangenen beträgt 28 Offiziere und mehr als 1500 Mann.

Auf dem Hartmannsweilerkopf holte eine
deutsche Patrouille mehrere Franzosen als Gefangene aus den
feindlichen Gräben.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Bei den deutschen Truppen hat sich nichts von Bedeutung
ereignet.

Großes Hauptquartier, 11. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Weiterhin der Maas heftige Artilleriekämpfe. Die
geheim gemeldete Bente aus den Angriffen östlich des Flusses
hat sich noch um drei Geschütze und sieben Maschinengewehre
erhöht. Westlich von Marfisch machte eine deutsche Pa-
trouille, die in die französischen Gräben eindrang, einen Offi-
zier und 17 Mann zu Gefangenen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von Arewo stießen deutsche Erkundungsabteilun-
gen in die russische Stellung vor; sie zerstörten die feindlichen
Anlagen und brachten über 100 Russen als Gefangene sowie
ein Maschinengewehr zurück.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Großes Hauptquartier, 12. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Champagne nördlich von Perthes
drangen deutsche Erkundungsabteilungen in die französischen
Stellungen, machten nach kurzem Kampf drei Offiziere und
über 100 Mann zu Gefangenen, erbeuteten vier Maschi-
nengewehre und lehrten planmäßig in die eigenen Gräben zu-
rück. Weiterhin der Maas unverändert lebhaftes Ar-
tilleriefeuer.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Deutsche und österreichisch-ungarische Trup-
pen der Armee des Generals Grafen Foch waren
russische Abteilungen, die nordwestlich von Rucjag
(an der Strypa) im Vorgehen waren, wieder zurück; über 1300
Russen blieben als Gefangene in unserer Hand. Im übrigen
hat sich die Lage der deutschen Truppen nicht geändert.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse.

Oberste Heeresleitung

Ist die Entente noch zu einer Generaloffensive fähig

Bern, 8. Juni. Der „Bund“ erörtert im Hinblick auf die
russische Entlassungsentscheidung an der südöstlichen Front, die doch
eigentlich eine russische Offensivbewegung hätte werden sollen, die
Frage, ob die Entente überhaupt noch zu einer Generaloffen-
sive imstande sei und schreibt: Wenn noch Zweifel möglich waren,
so überhört eine Generaloffensive der Entente Platz greifen
konnte, sind diese insofern gegeben, als von einer strategischen
Offensive nicht mehr gesprochen werden kann. Was sie tun müssen
und tun werden, um offen zu aufzutreten, sind ihnen auferlegte
Entlassungsentscheidungen, also Maßnahmen der Verteidigung,
die nur dann in eine strategische Offensive münden können, wenn
sie sich zu glücklichen Durchbruchschritten erweitern. Der
„Bund“ glaubt nicht, daß die Österreicher durch die russischen
Angriffe veranlaßt werden können, Kampftruppen von der ita-
lienischen Front abzuziehen.

Russische Truppen auf rumänischem Gebiet

Bukarest, 12. Juni. (Mittelschlesisch.) „Sitron“ schreibt in
einer Sonderausgabe: Nach Blättermeldungen soll eine russische Trup-
penabteilung bei Ramoניה auf rumänisches Gebiet vorgezogen sein. —
Gewiß kann eine solche Tatsache nur einem Artium des Befehlshabers
der russischen Truppenabteilung zugeschrieben werden, denn angesichts
der Beziehungen Rumäniens zu Russland könnte niemand eine aus
anderen Ursachen hervorgehende Gebietsverletzung verstehen, die gewiß-
lich bald gut gemacht werden wird.

O quae mutatio rerum

Von Abraham a Santa Clara.

Der „Tempo“ meldet, daß Edward Albert, Prinz von Wales, sich mit Jolanda, der ältesten Tochter des Königs von Italien, verlobt habe. Sollte sich diese Nachricht wirklich bewahrheiten, so wäre hier ein politischer und kein Herzensbündnis geschlossen worden, der durch die jüngste Reise des Prinzen von Wales an die italienische Front und zur Königin von Italien seinen Abschluß erhielt!

Denn ist schon Edward Albert ein recht junger Herr für Heiraten, er zählt noch nicht ganz 22 Jahre, so ist er doch ein Reife im Vergleich zur Prinzessin Jolanda, die erst am 1. Juni d. J. ihr fünfzehntes Jahr erreichte. In den Zeiten, die längst vergangen sind, ließ man ein solches Kind sich wohl verloben, in den unsern aber nicht mehr. Und daß man es diesmal, laut dem „Tempo“, doch getan hat, würde am besten den politischen Charakter dieser zukünftigen Eheverlobung beweisen.

Verlobt es sich also so, wie das große Pariser Blatt ganz bestimmt behauptet, so wird das erste Motiv von englischer Seite für die Verlobung dies gewesen sein, alle etwaigen italienischen Sonderbestrebungen im Kleinen zu erstickern und Italien mit „Rosenketten“ an den Bierverband zu schmiegen. Ob freilich diese garten Bande fest genug sind, um Cadornas Niederlagen und die schreckende Rot des Volkes sie nicht zerteilen machen zu lassen, das erscheint zum mindesten sehr zweifelhaft. Ferner würde man in England die neue Familienbeziehung dazu ausnützen, um einen noch härteren Druck als bisher schon auf Italien auszuüben, daß es endlich am Deutschland doch noch den Krieg erklären sollte.

Auf italienischer Seite wird es dem Königshaus sehr willkommen sein, in nähere Beziehung zu der englischen Dynastie zu treten. Diese sollen ihm jedenfalls als Rückversicherung dienen, wenn, falls der Kampf zu Italiens Nachteil ausgeht, wie es wohl bestimmt vorausgesehen ist, die Zukunft der Familie Savoyen immer unsicherer wird. Die nahen Verwandten des großbritannischen Herrscherhauses wird man weit schwieriger entthronen können, als ein Königssohn, das gar keine großen europäischen Verbindungen besitzt.

Dann aber rechnet man wohl auch darauf, daß, wenn diese Verlobung abgeschlossen sein sollte, man in London nicht mehr so fest den Damm auf den englischen Geldsack hält, um das, um eine größere mania bettelnde Italien abzuweisen, und daß sich auch die englischen Kohlenlieferungen in dem Fall weit glatter als bisher gestalten könnten. Daß man sich als Vassall in die Klientel Großbritanniens damit eingliedern würde, das geniert die italienischen leitenden Staatsmänner von heute nicht die kurze Dauer einer Sekunde! Sie klammern sich an jeden Strohhalm, von dem sie die schwache Hoffnung hegen, er könne sie aus der wilden Brandung der sich täglich mehrenden Volks- wut vielleicht retten.

Soweit könnte man ja den neuen Bund der beiden Königs- kinder ganz gut verstehen, aber eines dünkt einem so sonderbar, daß man zu anderen Zeiten erstrebt ausruhen würde: O quae mutatio rerum, nämlich, daß eine katholische Prinzessin als Braut des englischen Thronerben in London einziehen kann. Das hätte man bei der bekannten „toleranten“ Bestimmung der Engländer nicht erwartet, ja nicht für möglich gehalten. Nun vielleicht wird man am Infeluser des Kanals den Hintergedanken haben, Prinzess Jolanda werde von ihrem Katholizismus wenig Gebrauch machen und sich bald zum „Protestanten“ umtauschen lassen! Anders läßt sich dieses Rätsel nur dann erklären, wenn man annimmt, daß die schlimme Lage der Verbündeten die politischen Interessen so sehr in den Vordergrund rückt, daß alle anderen neben ihnen völlig verschwinden!

Neben können am Ausgang des Kampfes nichts ändern, sonst hätte der Viererband längst gestiegen und ebenso wenig Verlobungen in regierenden Häusern. Uns läßt es daher mehr als kühl, wenn wirklich die Meldung des „Tempo“ auf Wahrheit beruht. Ob sich Edward Albert mit Jolanda verlobt hat oder nicht — den Krieg gewinnen wir doch mit Gottes Hilfe!

Die Offensive der Russen

Wien, 10. Juni. (B. V.) Amlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Im Gegenangriff vom vorgestrigen Tag sind gestern wieder an der ganzen Nordfront außerordentlich erbitterte Kämpfe entbrannt. Zwischen Olva und Dobronou wurden an einer Stelle acht, an einer anderen fünf schwere Angriffe abgewiesen, wobei sich unser Schützengraben Jägerbataillon Nr. 18 besonders hervortrat. An der unteren Strupa haben starke russische Kräfte nach erbittertem Ringen aus dem Otkuser auf das Weisener zurückgedrängt. Nordwestlich von Tarnopol schlugen wir zahlreiche russische Vorstöße ab. Im Raume von Luz wurde westlich des Styr getämpft. Bei Koll und nordwestlich von Gzartorski wurden russische Uebergangsversuche vereitelt.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Vorstöße der Italiener gegen mehrere Stellen unserer Front zwischen Gisch und Brenia wurden abgewiesen. In den bisher gezählten Gefangenen im Angriffsraum sind über 1600 Italiener, darunter 25 Offiziere, dazugekommen. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf zerstörten unsere Truppen nach kräftiger Artilleriewirkung die Hindernisse und Bedungen eines Teils der feindlichen Front und setzten mit 80 Gefangenen, darunter fünf Offiziere, ferner mit einem Maschinengewehr und sonstiger Kriegsbeute von dieser Unternehmung zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

An der unteren Bojsa wurden italienische Patrouillen durch Feuer gesprengt.

Wien, 11. Juni. (B. V.) Amlich wird verlautbart: 11. Juni 1916:

Russischer Kriegsschauplatz:

Definitiv von Koll hat der Feind vorgestern Abend mit drei Regimentern das linke Styr-Ufer gewonnen. Er wurde gestern durch den umfassenden Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen wieder über den Fluß geworfen, wobei acht russische Offiziere, 1500 Mann und 12 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Nordwestlich von Tarnopol eroberten wir durch Gegenstoß eine vom Feinde unter großen Verlusten erkämpfte Höhe zurück. Im Nordostteil der Bulowina wurde wieder überaus erbittert gekämpft. Der Druck überlegener gegnerischer Kräfte, die mit einem auch bei diesem Feinde einzig dastehenden russischen Ver- brauch des Menschenmaterials angesetzt wurden, machte es notwendig, unsere Truppen dort vom Gegner loszulösen und zurückzunehmen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Italiener erneuerten ihre Vorstöße gegen einzelne Frontstellen und wurden wieder überall rasch und blutig abgewiesen. Aus dem Monte Cemerle griffen unsere Truppen die feindlichen Abteilungen, die sich nach dem Gipfel noch gehalten hatten, überraschend an, setzten sie in den vollen Besitz des Berges und nahmen über 500 Gefangene. Unsere Flieger bedachten den Bahnhof von Cividale mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts von Belang.

Wien, 12. Juni. (B. V.) Amlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Im Nordosten der Bulowina vollzog sich die Auflösung vom Gegner unter harten Nachmittagskämpfen. Eine aus Buczac gegen Nordwest vorgedehnte feindliche Kräftegruppe wurde durch einen Gegenangriff deutscher und österreichisch-ungarischer Regimenter geworfen, wobei 1800 Russen in unserer Hand blieben. Auf der Höhe östlich von Wisnowozel brach heute früh ein starker russischer Angriff unter unserem Geschützfeuer zusammen. Definitiv von Kollow haben unsere Streikkommandos einen vorgeschobenen Posten der Russen auf Nordwestlich von Tarnopol wieder zurückgeworfen. Die Russen sind in unserer Hand geblieben. Die mehrfachen genannten Stellungen zwischen Kollow wechselten wiederholt den Besitzer. An der Olwa und Bol- hynica herrschte gestern verhältnismäßige Ruhe. Westlich von Koll schlugen unsere Truppen einen russischen Ueber- gangversuch ab. Hier wie überall entsprechen dem rücksichts- losen Massenaufgebot des Feindes auch seine Verluste.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Lage auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz ist un- verändert. In den Dolomiten nah an unserer Front zwi- schen Brenia und Gisch wurden die Italiener, wo sie angriffen, abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See

Eines unserer Unterseeboote hat am 8. laufenden Monats abends den von mehreren italienischen Zerstörern begleiteten großen italienischen Hilfskreuzer „Principe Umberto“ mit Truppen an Bord torpediert. Das Schiff sank binnen wenigen Minuten.

Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni die Bahnhöfe San Dona West und die Bahnanlagen in Mestre ausgiebig und schädlich mit autem Erfolg bombardiert, mehrere Lokomotiven in die Luft gemauert und auch das Arsenal in Venedig mit einigen Bomben belegt. Trotz des heftigen Abwehrschusses sind alle Flugzeuge eingedrungen.

Flottenkommando:

Versenkung eines großen italienischen Truppentransport- Dampfers

Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Rom: Am Donnerstag gegen Abend griffen zwei feindliche U-Boote in der unteren Adria einen italienischen Transport an, der aus drei Dampfern bestand, welche Truppen und Material transportierten, sowie ein Geschwader von Torpedobooten. Die U-Boote wurden auf der Stelle angegriffen, doch gelang es ihnen, Torpedos abzu- geben, von denen eines den Dampfer „Principe Umberto“ traf, der trotz der Rettungsmittel, über welche der Transport ver- fügte, und der schleunigen Hilfe anderer auf Kreuzfahrt begriffener Einheiten innerhalb weniger Minuten sank. Die Verluste sind noch nicht genau bekannt. Man schätzt, daß sie ungefähr die Hälfte der auf dem Dampfer befindlichen Truppen betragen.

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 10. Juni. (B. V.) Das Hauptquartier teilt mit: Von der Frontfront keine Meldung von Bedeutung. Kaufsfront: Auf dem rechten Flügel und in der Mitte keine Bewegung von Bedeutung. Auf dem linken Flügel wurden verschiedene überraschend ausgeführte Angriffe des Feindes auf un- sere vorgeschobene Stellungen abgewiesen. Die Russen verloren in diesen Kämpfen auch ein hundert Tote und Verwundete und einige Ge- fangene. Unser Artillerieschuss vertrieb ein feindliches Schiff, das sich an der Mündung des Bosphorus nördlich von Kadiköy näherte. Zwei feindliche Schiffe waren ohne Erfolg einige Granaten auf Kestel nörd- lich von Dobruja und auf die Umgebung von Melik. Sie zogen sich darauf zurück. Ein feindliches Schiff befand sich in der Nähe von Jafa das an der Küste weilen wollte.

Konstantinopel, 11. Juni. (B. V.) Amlicher Bericht vom 29. Mai türkischer Zeitrechnung: An der Frontfront im Abschnitt von Helahie bombardierten unsere Artillerie gestern verschiedene Punkte der feindlichen Stellung. Zwei feindliche Kanonenboote, die nicht entziehen konnten, wurden durch die Explosion von Artillerie- munitie, die sie an Bord hatten, in die Luft gesprengt. Drei große, von diesen Kanonenbooten angetrieben Schlepper, die ebenfalls mit Artilleriemunitie beladen waren, wurden versenkt. Außerdem wurde durch unsere Artillerie an Bord von vier mit Torpedos beladenen Schleppern ein Brand herbeigeführt. Die Russen konnten sich nur durch die Strömung retten. Vier große Munitionsschiffe, die sich am Ufer des Flusses befanden, wurden vollständig in die Luft gesprengt. Durch die Explosion der Geschosse, die sich dort befanden, entstand ein Brand in dem Lager eines feindlichen Bataillons, das vollkommen zerstört wurde. Bei einem Zusammenstoß mit dem Feinde in der Gegend von Schabdinan (?) wurde die feindliche Kavallerie in der Stärke von mehr als tausend Mann vollständig vernichtet. Nur einer ganz geringen Anzahl von Feinden gelang es, sich zu retten. Drei feindliche Telephonapparate und Postenmaterial, sowie eine große Menge von Gewehren und Munition wurde von uns er- beutet. An der Kaukasus-Front keine Veränderung. Ein feind- licher Flieger, der südlich im Abschnitt von Sowma überflog, wurde durch unser Artilleriefeuer in die Luft gejagt. Ein feindlicher Monitor schauerte auf der Höhe von Rodsch gegen die Weisheit der Bai von Dabibow (?) 20 Geschosse, ohne eine Wirkung zu erzielen. Andere feindliche Kriegsfahrzeuge erlitten ein wirkungsloses Feuer gegen die Höhen östlich der Insel Kestel. Am Nachmittag des 29. Mai (türkische Zeitrechnung) bombardierten ein feindliches Kriegs- schiff den Hafen Balamak in dem Distrikt Kasch. Eine Christin wurde getötet, sonst aber kein Schaden angerichtet.

Die armenischen Grenz von England bezahlt

Aus dem Haag wird dem „A. L.“ gemeldet: Die faktisierte Bevölkerung mit belagter französischer Ueberlieferung des an den russischen Generalstab gerichteten und in der kaiserlichen Druderei herausgegebenen geheimen Berichtes des russischen Generals Majewski, der sechs Jahre lang russischer Generalkonsul in Ban und Tserum war, erregt das größte Aufsehen, denn er enthält unüberleglich die Tatsache, daß die angeblichen armenischen Grenz nicht von den Türken, sondern von Revolutionären mit eng- lischem Geld unterstützt wurden. Aus dem Bericht geht hervor, daß bereits 1896 die Führer der revolutionären Be- wegung in Ban russischer Nationalität waren. Sie besaßen russische Gewehre und waren militärisch ausgebildet, ja sie schloßen zum Teil sogar in russischer Uniform. Auch die Behandlung der Armenier, die die Vererbung der osmanischen Bank verließen und nach der Tat auf der Jagd des britischen Gesandten nach Persien ge- bracht wurden, wo man sie zu einer leichten Scheinreise verurteilte, beweist, daß England und Frankreich mit den armenischen Wirren gegen die Türken einverstanden waren. Mit Datum und Namen, sowie des Offiziers mit dem Hinweis auf die eng- lich-französischen Dokumente belegt Majewski das Wichtigste aus dem Geheimbericht, das umso beweiskräftiger ist, da die beteiligten armenischen Persönlichkeiten festgelegt werden. Alle Be- hauptungen und Anschuldigungen der Entente gegenüber der Tür- kei sind dadurch ein für allemal widerlegt.

Der Untergang der „Hampshire“

London, 10. Juni. (B. V.) Die Admiralität erklärt, es steht fest, daß die „Hampshire“ am 6. Juni um 8 Uhr abends auf eine Mine getroffen und binnen zehn Minuten gesunken ist. Sie war von zwei Zerstörern begleitet, die infolge des starken Gegenwindes im Laufe der Fahrt den Kreuzer verließen. Ein zu- gehöriger Vorposten nach den vier Booten, die mit man fest, im aufgegeben, daß außer den zwölf Personen, die sich auf dem Schiff in Sicherheit brachten, noch jemand gerettet wurde.

London, 10. Juni. Der Korrespondent der „Daily Mail“ in Aberdeen meldet, daß die Dampfer, die Aberdeen anlan- gende, nachfolgende Einzelheiten über den „Hampshire“ mitteilen. Der Kreuzer und sein Stab führten mit der Bahn bis nach dem nächsten Norden Schottlands und gingen dort an Bord des Kreuzers. Am Montagabend, ungefähr um 7 Uhr, fuhr der Kreuzer ab. Ein starker Wind in Richtung der Küste. Das Unglück ereignete sich gegen 8 Uhr zwischen Northwickhead und Broughhead, nördlich der Bucht von Firth an der Westküste der größten der Orkney- Inseln. Um 8 Uhr 35 Minuten berückte ein Patrouillenboot, daß ein Kriegsschiff in der Nähe in Brand stehe, daß man aber keine Explosion gehört hätte. 20 Minuten später war der Kreuzer gesunken. Die Besatzung sah vom Lande aus, daß vier Boote vom Kreuzer ausgeht wurden, die an den Felsen und Klippen zer- schellten. Es fuhren Schiffe aus, um Hilfe zu leisten; sie fanden aber keine Spur von dem Kriegsschiff, noch auch treibende Leichen. Die Kapitänsschulpe wurde leer aus Land geholt. Ein Boot, das eigentlich ein aufblasbarer Ring in Form eines röhren- förmigen Rettungsgeräts wurde ebenfalls angetrieben. Zwölf Mann waren sich daran festgeklammert. Obwohl sie sehr erschöpft waren, so- mochten einige von ihnen doch noch mit flüsternder Stimme zu- teilen, daß Aithener an Bord des Kriegsschiffes war; man fielen die Leute in einen Schlaf, 70 bis 80 Leichen wurden an den Klippen gefunden, einige waren noch warm. In dem furch- baren Kampfe mit der See waren manchem alle Kleider von der Leibe gerissen; andere hatten sich bei den vergeblichen Versuchen, die Felsen hinaufzuklimmen, alle Regel von den Händen und Füßen gerissen.

Die Vergewaltigung Griechenlands

Der „Times“ wird aus Athen gemeldet, daß die Allie- ten ihre maritimen Maßnahmen trotz der von der griechischen Regierung verfügten Verhinderungen beibehalten werden. Laut Meldung des „Nouvelles“ aus Lyon ist der griechische Hafenkommandant von Salonik durch einen französischen Marineoffizier ersetzt worden. Gleichzeitig wurde die Verhän- nahme aller griechischen Schiffe in französischen Häfen ver- längert.

Die Franzosen auf Thasos

London, 10. Juni. Das Reutersche Bureau meldet aus Athen: Nach einem Telegramm aus Kavalas haben die Franzosen die Insel Thasos besetzt.

Dr. h. c. Tirpitz

Berlin, 10. Juni. Großadmiral v. Tirpitz ist von der technischen Hochschule in Charlottenburg zum Ehren-Doktor-Ingenieur ernannt worden, und zwar durch Beschluß der Ver- teilung für Schiffsmaschinenbau. Das Ehrendiplom nem- ihn den deutschen Bahnbrecher zur See.

Tirpitz' Dank

Der Großadmiral v. Tirpitz erläßt folgenden öffentlichen Dank:

Nach dem großen Siege unserer Flotte im Skagerrak sind auch mir von so vielen Seiten freundliche Glückwünsche zugegangen, daß ich es mir leider verlagern muß, jedem ein- zeln, so wie es mir Bedürfnis wäre, zu beantworten. Ich sehe mich daher zu der Bitte genötigt, meinen herzlichsten Dank für alle die so warm empfindenen Ausdrücke in ho- her Form zum Ausdruck bringen zu dürfen.

v. Tirpitz, Großadmiral.

Berlin, 9. Juni 1916.

Unsere Jährliche und die Nordseeschlacht

Berlin, 10. Juni. Der Lokalanzeiger berichtet: Als Be- weis, wie wenig die Seeschlacht das Gedächtnis der angehenden Offiziere zur See löschen konnte, mag festgesetzt werden, daß am 31. Mai und am 1. Juni die Seeschlacht am Skagerrak statt- fand, während für den folgenden Tag, den 2. Juni, in Wilhelmshaven die Jährliche-Prüfungen angesetzt waren. Von Bord weg stieg die Jährliche-Prüfung an, das diesmal noch besser als sonst be- standen wurde.

Sie sollen alle bluten

Im „Echo de Paris“ fordert Herbert, daß Frankreichs Allie- tische sich bei allen Kämpfen in der Nähe oder aus der Ferne an der französisch-deutschen Kämpfe vor der Bedienung beteiligen, damit franzö- sische Blut gefaßt werde. Herbert sagt, daß dieser Gedanke nicht fern von den Franzosen ausgeprochen wurde. Man müsse aber wissen, daß er an den Lippen eines jeden Franzosen liege; wenn man ihn ausprobiere, diene man sehr der gemeinschaftlichen Sache der Allie- tischen.

Vom Londoner Pöbel

Die Londoner „Politiken“ meldet aus London: In der nördlichen Viertel von London ereigneten sich Unruhen. Der Pöbel stürmte die Häfen deutscher Besitzer, zerstörte die Fenest- schen und forderte Rache für Aitheners Tod. Die Polizei ver- suchte die Menge, bevor sich ernstere Zwischenfälle ereigneten.

Der japanische Flottenkommandant in der Nordseeschlacht umgekommen

Genf, 9. Juni. Kommandant Chinsule-Schimura der ja- panischen Flotte kam an Bord des Kreuzers „Queen Mary“ von England will die Durchfahrt durch den Belt

Der „Boseler Anzeiger“ meldet, daß England in Kopen- hagen Schritte getan habe, um die Durchfahrt durch den Belt zu erlangen. Seit Beginn des Krieges ist der Belt von Dän- mark als nur dänisches Gewässer den Kriegsschiffen verschlossen worden.

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 10. Juni. Der Chefredakteur der „Germani- ten Brink“, ist heute nach längerem Leiden in Berlin gestorben. Hamburg, 10. Juni. (Ein englischer Dampfer vom Typ in die Luft gesprengt.) Wie die „Hamb. Nachr.“ aus Amsterdam erfahren, haben am Dienstag, den 6. d. M., irische Revolutionäre auf der Fahrt vom Bortman C. C. C. in der Nähe von Belfast ein belad- festsitzendes großes Dampfschiff in die Luft gesprengt und vernichtet.

Haag, 10. Juni. Die Ausfuhr aller Fährfahrzeuge ist verboten.

Bern, 10. Juni. Der Bundesrat hat die Einführung der Sommerzeit heute abgelehnt, da die Nachteile für diesen Sommer nicht mehr durch die Vorteile ausgeglichen werden würden.

Chicago, 10. Juni. (Der vorläufige republikanische Präsidentschaftskandidat.) In der ersten Abstimmung des repu- blikanischen Konvents erhielt Hughes 253, Root 105, Taft 100, Cummins 82, Burton 77, Fairbanks 74, Roosevelt 65 Stimmen. In der zweiten Abstimmung erhielt Hughes 323, Root 98, Fairbanks 68, Cummins 85, Roosevelt 81, Weeks 79, Burton 76 und Herman 65 Stimmen. Zur Nominierung als Präsidentschafts- kandidat des Konvents sind 493 Stimmen notwendig. (Für Roose- velt, den Kriegsgewinner und Deutschentümer, bedeutete diese Ab- stimmung eine empfindliche Niederlage.)

Buenos-Aires, 8. Juni. Ein Unbekannter verlor heute bei Revolutionen den Sozialistenführer Justo schwer.

Graf v. Szögyeny-Marich

Wien, 12. Juni. Der frühere österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, Graf v. Szögyeny-Marich, ist nach lan- gem Leiden in Stuhlweihenburg verstorben.

Sirten schreiben des deutschen Episkopats

Die Unterzeichneten Erzbischöfe und Bischöfe des Deutschen Reiches entbieten der hochwürdigsten Geistlichkeit und den Gläubigen ihrer Diözesen Glück, Segen und Frieden im Herrn.

Geliebte Diözesanen!

Aus schwerer, dunkler Zeit haben wir in der Abendszeit des Jahres 1914, wenige Monate nach dem Ausbruch des Krieges, ein gemeinsames Sirtenwort an euch gerichtet und alle aufgerufen zur Ruhe und Stille, um durch Gottes Erbarmen ein halbes Ende des Weltkrieges zu erlangen.

Nach ist kein Ende abzusehen, so sagten wir damals: Aber ist nur so viel, daß noch viel Schwere und Verdrießlichkeit eurer bange Stimmung ist leider nur zu wahr geworden; ihr müßt es selbst, Geliebte! Der Straußengel Gottes schwebt noch immer mit schmerzlicher Schwere über der schuldigen Welt. Die Flamme des Krieges lodert noch in ungeschwächter Wut.

Auf die tiefsten Wurzeln dieser Dämonen haben wir damals hingewiesen; auf die ungeheure Schuld der modernen Welt und Kultur, auf die strafende Hand des gerechten Gottes, der schlägt die sündigen Völker, um sie zu heilen; durch die Strafe des Krieges will er sie zurückrufen von ihren Irrwegen.

Unter dem ersten Donnerrollen des Krieges brachen denn auch die Blüten der sittlichen Umkehr, der Buße und Sühne hoffnungsvoll hervor; der Geist religiöser Erneuerung zog wie Frühlingserwachen durch die deutschen Lande.

Geliebte! „Unseres Volkes und damit unsere eigene Schuld ist groß, sehr groß“, so mahnten wir damals. „Kampfsüchtige Schuld läßt nicht lange Ruhe. Wahre Reue tilgt die Schuld, aber nicht auch jede Strafe.“

Gottes Hand läßt noch immer schwer auf uns; das Morgenrot des Friedens will noch immer nicht erscheinen. Freilich, wir vertrauen unerschütterlich auf Gott, der bisher uns beschützt hat, wir vertrauen auf unsere gerechte Sache, wir vertrauen auf unsere treuen Soldaten, die Siege auf Siege errungen haben und uns einen ruhmreichen Frieden erkämpfen werden. Aber wir fühlen es und wissen es alle: Es muß noch mehr gesühnt und mehr gebetet werden. Gott prüft auch unsere Reue.

Tragt euch nun selbst, geliebte Diözesanen, und schaut in euch und um euch! Was ist aus der religiösen Stimmung und aus der ersten Bußbegeisterung geworden, die uns bei dem plötzlichen Ausbruch dieses Weltkrieges so mächtig ergriff? Wie haben wir gehalten, was wir damals, insbesondere bei der feierlichen Weihe am Sonntag nach Trinitatis 1915, als heilige Verpflichtung anerkannten und dem Herrn fest versprochen?

Geliebte! Gottes Arm ist ungeschwächt; aber seine Hilfe verlangt sich. Sollen wir uns vor dem frevelhaften Gedanken, den der Versuch einer Seele zu führen mag, die schwach ist an Glauben und Vertrauen: Wo bleibt die Hilfe des Herrn? Beten und blicken hilft nicht! — Das wäre Gotteslästerung! Nein! Der Herr hält seine Verheißung nicht zurück, sondern er zögert, weil er will, daß alle sich zur Ruhe wenden. Erneuern wir uns darum in tiefer Seele, im Geiste unseres Gemütes, wie der Apostel mahnt; richten wir in dieser Trübsal stets von neuem unsere ermatteten Seelen; leben wir, folgten dem Worte des Propheten, Herz und Hand mit immer neu belebter Glaubensbegeisterung zum Herrn im Himmel; es tut not.

Auf Gottes Erbarmen sind wir angewiesen, auf die Macht und Milde dessen, der die Herzen der Sünder und Führer der Völker lenkt wie Wasserläufe, Gottes Erbarmen wird denen zu Teil, die gesühnten und demütigten Herzen sind.

Unsere Herzen bluten aus zahllosen Wunden, die der Krieg geschlagen hat und schlägt. Wo anders sollen wir Heilung und Hilfe finden, als am Herzen Gottes, am Herzen unseres Herrn und Heilandes, das in unendlichem Erbarmen für uns schlägt und uns Rettung bringt, wenn wir ihm nahen im Geiste der Demut und mit reuiger Seele.

Geliebte! Der Herz-Jesu-Monat ist wiederum herangekommen. Er ist vor allem dem Werke der Sühne geweiht. Darum richten wir an alle Seelsorger die dringende Bitte, in diesem segensvollen Monate die Gläubigen nach Kräften anzuweisen zur Erneuerung der Herzen im Geiste des Gebetes, der Buße und Sühne. Und an die Gläubigen richten wir die ernste Mahnung, ihre Herzen zu öffnen dem Willen der Gnade Gottes, den Lehren und Weisungen ihrer Priester, durch williges Anhören des Wortes Gottes, durch ernstliches Streben nach allen christlichen Tugenden, durch opfermütiges, freudiges Tragen der durch den Krieg herbeigeführten Lasten und Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens, durch möglichst weitestgehende Nächstenliebe gegen notleidende Mitmenschen, durch eifrige Benutzung der großen Heil- und Sühnsmittel: des hl. Sakramentes, der Sakramente der Buße und des Altars, der Selbstüberwindung und des Gebetes, insbesondere der Verehrung des heiligen Herzens Jesu.

Gerecht ist Gottes Gerechtigkeit, aber unendlich groß ist auch Gottes Barmherzigkeit. Geheimnisvoll und unergründlich sind die Wege der göttlichen Vorsehung, aber sie hat von Anbeginn an unser Heil im Auge, unsere Buße und unser Gebet mit aufgenommen in ihre Pläne und ihr Wollen. In der frohen

Vertrauen, mit Gott versöhnt zu sein, rief einst der bedrängte Salomo in lebendem Gebete zu seinem Herrn und Gott, und Gott schaffte ihm Raum in seiner Bedrängnis. Folgen wir diesem Beispiel und Gott wird auch an uns zur rechten Zeit sein Wort erfüllen: Der getreue Bedrängte wird zu mir rufen, und ich will ihn erhören; ich bin bei ihm in seiner Trübsal; ich reiche ihm heraus und bringe ihn zu Ehren.

Geben wir mit Jubel zum Throne der Gnade, zum hl. Herzen Jesu, damit wir Erbarmen finden und Hilfe zur rechten Zeit.

Am Künftigen an vorstehendes Sirtenschreiben wird hiermit angeordnet:

1. Das Sirtenschreiben soll am Pfingstmontag, den 12. Juni, von der Kanzel vorgelesen werden.
2. Da dieses Jahr die Festtage der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni), des hl. Herzogs Jersu (30. Juni) und Mariä Heimsuchung (Sonntag, 2. Juli), nahe zusammenfallen, so soll am 29. Juni, 30. Juni und 1. Juli ein Trauung abgehalten werden, inwieweit mit Gebet und wenigstens einer Eucharistie oder mehrwöchigen Andacht verbunden; vermehrte Beichtgelegenheit.
3. Am Sonntag, den 2. Juli, ist den Tag der Andacht des hl. Sakramentes, morgens Generalabkündigung. Bei der Eucharistie soll das Gebet Benedictus XV. um den Frieden vorgelesen.

Am Feste Christi Himmelfahrt, den 1. Juni 1916

- Helix, Kardinal von Garmano, Erzbischof von Köln.
Thomas, Erzbischof von Freiburg.
Edmund, Erzbischof von Osnabrück.
Adolf, Bischof von Breslau.
R. Helix, Bischof von Trier.
Adolf, Bischof von Straßburg.
Paul Wilhelm, Bischof von Rottenburg.
Augustinus, Bischof von Gelnhausen.
Wilhelm, Bischof von Regensburg.
Georg Heinrich, Bischof von Mainz.
Joseph Damian, Bischof von Fulda.
Augustinus, Bischof von Bamberg.
Karl Joseph, Bischof von Baderborn.
Johannes, Bischof von Münster.
Augustinus, Bischof von Limburg.
Wilhelm, Bischof von Osnabrück.
Franz, Titular-Bischof von Priene, Apostolischer Vikar im Königreich Serbien.
Joseph, Bischof von Bielefeld.
Heinrich, Titular-Bischof von Cassano und katholischer Feldprediger der preussischen Armee.

Soziales

Familienlohn

Die Kriegsverhältnisse auf dem Gebiet des Lohnverhältnisses und der Lohnverteilung, vor allem aber das Geburtenproblem, das durch die Kriegsverhältnisse noch mehr in den Vordergrund getreten ist, haben die Frage des Familienlohnes zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion gemacht. In der Arbeiterkassenpresse, sozialen Zeitschriften und besonderen Broschüren wird die Frage erörtert, wie eine bessere Anpassung des Lohnes an die sozialen Bedürfnisse zu erreichen sei. Einig sind sich alle, daß es notwendig ist, den Lohn nach der Leistung zu richten, daß der Lohn der Familienverhältnisse zu bemessen, nicht durchzuführen ist aus dem einfachen Grunde, weil die kapitalistische Lohntheorie die ledigen und kinderarmen Arbeiter bevorzugt. Sie würden, wie die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ (Nr. 33, 1915) höhnisch schreibt, „in die Verfassung kommen, die bösen Lohnverhältnisse der kinderlosen Ehepaare zu bevorzugen, weil diese je weniger Lohn an beanspruchten hätten.“ Gleichwohl ist die Forderung, daß der Lohn nach der Leistung zu bemessen sei, nicht unrichtig. Deshalb braucht der Lohn nicht nach der Leistung zu bemessen zu werden. Schon die Arbeiter-Zeitung erklärt, daß eine solche Lohntheorie von Staat und Gemeinde durchgeführt werden könnte. „Hier sollte es möglichst bald geschehen“, schreibt das Verbandsorgan der deutschen katholischen Arbeitervereine, „der Arbeiter“, Nr. 22, 1916. „Die staatlichen und gemeindlichen Betriebe sollen und müssen mit gutem Beispiel vorangehen. Ihnen werden dann die vielen gemeinnützigen Unternehmungen und Anstalten, die nicht ausschließlich von kapitalistischen Gesichtspunkten geleitet werden, folgen. Wir nennen da nur die gemeinnützigen Unternehmungen mit ihren Tausenden von Arbeitern und Angestellten, die Träger der öffentlichen Sozialversicherung, die vielen sozialen und wirtschaftlichen Organisationen, die eigene Betriebe unterhalten usw. Wenn all diese Unternehmungen freiwillig am System des Familienlohnes übergehen, so würde schon ein sehr beachtlicher Teil künftiger Arbeiter und Angestellten davon erreicht werden. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß dann manche fortschrittliche Privatunternehmer, ansehnlich durch das Vorbild in Staat, Gemeinde und sonstigen gemeinnützigen Betrieben,

das gute Beispiel nachahmen werden. So können wir auch ohne gesetzlichen Zwang ein gutes Stück auf dem gesicherten Wege vorwärts.“ — Grundsätzlich besteht die Forderung der Familienlohntheorie in dem Schutze der künftigen Familien, und es ist wohl zu hoffen, daß die Frage nicht wieder von der Tagesordnung verdrängt wird, bis weitestgehende Einrichtungen für die künftigen Familien geschaffen sind.

Zur Lebensmittelfrage

(Die Zentraleinkaufsgesellschaft im ersten Geschäftsjahr.)

Berlin, 9. Juni. (Kunstlich.) In einer in Berlin abgehaltenen Sitzung nahm der Ausschuss der Zentraleinkaufsgesellschaft, dem Vertreter der Regierung, Städte, Landwirtschaft, des Handels und der Industrie angehörten, den Bericht des Vorstandes über das erste Geschäftsjahr entgegen und genehmigte einstimmig die Bilanz. Dividenden oder Quartieren werden nicht verteilt. Nach eingehender Erörterung der Geschäftslage und der mehrfachen in der Öffentlichkeit über die Geschäftsführung lautgewordenen Klagen wurden dem Vorstand Vertrauen und Anerkennung für seine erfolgreiche Tätigkeit ausgesprochen. Besonders festgestellt und anerkannt wurde, daß die Geschäftsführung es verstanden hat, bei einem Verkauf von Waren im Einkaufswerte von einhundert Millionen Mark einerseits die Gesellschaft vor Verlusten zu bewahren, andererseits, dem Grundgedanken der Zentraleinkaufsgesellschaft als einer gemeinnützigen Organisation entsprechend, ohne nennenswerten Gewinn abzuschließen. Nach diesem Grundgedanken sollen die Geschäfte der Gesellschaft weiter verwaltet werden.

Köln, 8. Juni. Die mangelhafte Versorgung der Stadt Köln mit Lebensmitteln durch die „Zentraleinkaufsgesellschaft“ in Berlin wurde heute in der Stadtverordnetenversammlung scharf kritisiert. Der Oberbürgermeister erhielt den Auftrag, telegraphisch an den Reichskanzler und das Reichsamt des Innern das Schreiben zu richten, für die Stadt eine größere Zuweisung von Butter und Eiern durch die Z.E.G. zu veranlassen. Ferner soll der Oberbürgermeister in Berlin höchstens für 100.000 Mark und Obst verlangen. Die Stadtverordneten, Herr Dr. Schreiber und Kirchbaum wiesen hin auf die unzulängliche Lebensmittelversorgung in Köln, das 60 Gramm Butter erhielt für den Einwohner, während Berlin 100 Gramm erhält. Stadtverordneter Schreiber erklärte: Die Stadtverordneten hätten das Recht, Aufklärung darüber zu verlangen, ob es wahr sei, was man über die Zusammenfassung der Z.E.G. in bezug auf die verschiedenen Persönlichkeiten, über den Geschäftsbetrieb usw. sage. Man müsse die Tatsachen feststellen, daß wohl kaum irgendeine Organisation gegenwärtig in Deutschland existiere, die dazu berufen sei, an erster Stelle für die Ernährung des Volkes zu sorgen, eine solche Aufgabe von Regierungsbehörden zu erwarten. Auf sich genommen habe wie die Z.E.G. diese Aufgabe nicht gelöst. Es sei ein öffentlicher Skandal geworden, daß die Pflicht der öffentlichen Verpflegung sei, dafür zu sorgen, daß die Bevölkerung so schnell wie möglich von der Hungersnot verschont werde.

Scharfe Kritik an der Z.E.G.

In der letzten Sitzung der Stadtverordneten in Düsseldorf wurde scharf Kritik an den Maßnahmen der Zentraleinkaufsgesellschaft geübt und eine große Zahl von Beispielen für Fehler der Organisation der Z.E.G. angeführt. Erwähnt seien davon folgende: Ein Großhändler habe Gelegenheit gehabt, acht Doppelwaggons reines Schmalz aus dem Ausland zu beschaffen, viel billiger als die Stadt. Die Z.E.G. habe aber geantwortet: Sie haben keinen Bedarf. Ein Großhändler habe der städtischen Lebensmittelskommission 600 Zentner reinen Rindfleisch zu 2,65 Mark angeboten und sich einhundert Tag in Berlin bemüht, den Herrn ausfindig zu machen, der die zuständige Aus- und Einfuhr-Erlaubnis zu erteilen hatte. Der betreffende Herr habe die Einfuhr-Erlaubnis mit einer trivialen Bemerkung zurückgewiesen. Erlaubnisverweigerungen seien ferner aus dem Grunde erfolgt, daß der Großhändler, der Rindfleisch billiger als die Stadt habe einführen können, einem Händler, der wesentlich tiefer, bis sechshundert Zentner Butter zu 2,50 Mark als Ausland, und einem Händler, der Butter zum Preise von 2,35 Mark als Ausland habe liefern können, die zu 2,55 Mark zu verkaufen gewesen wäre, während die Z.E.G. 2,75 Mark verlange. Daß durch derartige Maßnahmen den Händlern der Wille, die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen, verleidet werde, bedürfe keiner Frage. Die letzten Tage sei durch die Presse die Nachricht gegangen, die Z.E.G. habe die Einfuhr von Käse aus der Schweiz, Schweden und Norwegen freigegeben. Schweden und Norwegen hätten jedoch Einfuhrverbote erlassen, und die Schweiz verfüge überhaupt über keinen Käse mehr. Die städtische Kommission habe nicht auf diese Umstände geachtet, sondern die Einfuhr von Käse aus Amerika. Was bedeutet das für die Freigabe der Einfuhr? Um eine Milderung dieser Zustände herbeizuführen, wurde die Forderung erhoben, beim Reichskanzler und der Regierung vorstellig zu werden. Der Reichskanzler wisse von diesen Verhältnissen nichts, und wenn ihm eines Tages das Schulbuch aufgeschlagen werde, würde es ihm schwarz und blau vor den Augen werden.

Kriegsbeute auf dem Meeresgrunde

Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten.)

Neuerdings hat man auch den Himmel mit seinem Luftraum in den Bereich des Krieges einbezogen. Die Fluten des Meeres aber haben schon seit ältester Zeit seine vernünftigen Schrecken widergespiegelt und ihr Bild warb auf dem Grunde des Ozeans in Gestalt reicher Beute. Jahrhunderte hindurch bewahrt. Zahllose Kisten, die in den Schatzkammern und auf den letzten Reue gesteuert sind, wurden in die Tiefen des Meeresboden zu einem riesigen Schatz. Doch das, was die Götter gnädig über den Meeresboden mit „Räuber und Geheiß“, ist zugleich eine unergründliche Schatzkammer, und der herrliche Reichtum unserer Tage, in dem die Flotten der größten europäischen Mächte einander mit Vernichtung bedrohen, wird sie abermals gnädig bereichern. Bei doch jedes ihrer eisernen Schiffsgeheiß, das in die Tiefe sinkt, an sich schon einen Berg von Millionen. Einen vergänglichsten Reichtum, denn die Elemente haßen und zerstören gar bald solche Geheiß von Menschenhand. An Gold, Silber und feineren Kunstschätzen dagegen, die man früher nur Kriegsbeute zum Transport anvertraute, nagt die salzige Woge kaum hindurch vergebens. Reicht noch als die Erde hält das Meer seine Beute, und nur selten gelang es geringen Reichtümern, ihm Teile davon zu entziehen. Die Reichtümer, über denen sich die Kräfte der Ozeane wölben, sie müssen, in mächtigen Milliarden gehend, vor unseren Augen aufsteigen, alle Phantasien von Tausend und einer Nacht übersteigen.

Denn gar vielen unter ihnen hat sich die Kunde, daß nur geheimnisvoll ruhend, in den weiten Fluten aber bildlich begehrt, durch lange Ketten von Menschengeheißern bis zu unseren Tagen fortgepflanzt, in wande hat er die Kunde erweckt und nachgewiesen. So fanden Schwämmefischer im Jahre 1907 bei Naxos in der Ägäischen Küste ein antikes Schiff auf, aus dem zahlreiche Kunstwerke, Reliefs, Kanäle, Marmorstatuen, und eine Schüssel von Bronze, bestehende aus einem goldenen Becken, die Tüte der Verzierungen unterliegen, daß die höhere Frucht der Götter zu jener Kriegsbefunde gehörte, die Sulla nach der Eroberung Athens im Jahre 86 v. Chr. nach Rom sandte.

Als das Schiff der Ägäis mit der Völkerwanderung sich verlor, waren es die Barbaren, die nun Rom's Schätze als Beute über das Meer brachten, und auch davon erhielt das antike Meer oft genug seinen Teil. Im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung erschienen die gefährlichsten Kriegsschiffe der Welt, und alle die goldenen Beute, die Tüte der Verzierungen, die aus dem Tempel des Verfalls entführt hatte, wanderten nach Osten. Aus der Welt aber überließ ein furchtbare Orkan die „Meeresbeute“ des Randalandes und verstreute die Beute in den Bogen. Seitdem ruhen der goldenen fernen Reichtümer und die

geraubten Geheiß des jüdischen Heiligtums auf dem Grunde des Mittelmeeres, und kein menschlich Auge hat sie je wieder gesehen.

Aus diesen alten Geschichten sehen wir, daß es keineswegs immer feindliche Angriffe waren, die mit Kriegsbeute die Ozeane an den Meeresboden verbrachten. In Zeiten, da der Seehandel sich noch mehr in den Händen der Seeräuber befand, da man nicht wie jetzt traute, durch das Verstecken wertvoller Früchte dem Feinde in die Hände zu spielen, sondern allgemein das durch die Seeräuber Verstecken von 1856 bezeugte Freizeitspiel, hatten die mit Kapernbriefen ausgestatteten Privatunternehmer sich über ein großes Interesse daran, das höchste Gut des Meeres in ihren eigenen Besitz zu bringen, statt es zu vernichten. Seit oft als in die Hände feindlicher Flotten oder Raper fielen deshalb mit reicher Kriegsbeute beladene Schiffe der Welt der Elemente zum Opfer, oft aber vernichteten sich auch Sturm, Woge und feindliches Geschick, um das vom Gegner angebotene Verstecken reicher Schätze herbeizuführen.

Nichts illustriert den letzten Fall besser, als der Untergang der mächtigen französischen Armada, die im 17. Jahrhundert schwere Lasten von Gold mit in die Tiefe nahm. Alle Schiffe, alle Schiffe und auch das ganze Vermögen Spaniens barg sich in diesem gegen das herrschende England ausgesetzten schmerzlichen Abenteuer. Die 130 Kriegsschiffe und dazugehörigen Transportschiffe verbrachten die Flotte, eine Armee an der britischen Küste landen sollte, mehr als 100 Millionen, und das Admiralat hatte das Verstecken des Vermögens, die Tüte der Reichtümer, trug an Bord ein unerschöpfliches Schatzkammer von 600 Millionen Mark in Gold- und Silberbarren, sowie in gemünztem Geld. Im Kanal von Calvados überfiel, von den Westen von Plymouth überfallen, durch die englischen Flotten in nördlichen Kämpfen bedrängt, griff die kühne Armada in ungeachteter Weise ins Verstecken. 34 ihrer mächtigen Schiffe wurden vom Feinde vernichtet, mit der übrigen Flotte erreichte Medina Collas, doch nicht den erhofften Rettungsort. Die Branderschiffe der englischen Flotte, die ihn von allen Seiten umschloßen, setzten seine Schiffe in Flammen, und um völliger Vernichtung zu entgehen, mußte er wieder das freie Meer aufsuchen. Vier, immer vom Feinde verfolgt, verbrannten sich, was noch übrig war, zerstörte, ward die Flotte vernichtet, oder erreichte in hilflosem Aufbruch die Küste Spaniens. Die 600 Millionen Reichtümer kamen nicht zurück. Kritische schwere Schiffe hatten das Admiralat gezwungen, sich an der Küste von Schottland in die Bai von Tomoroch zu flüchten. Ein in den Schiffsraum gesprungen englischer Seemann hatte sich hier, von Nachschüssen erfüllt, einen Weg in die Pulverkammer und veranlaßt die Flotte in die Luft. Nur drei oder vier Schiffe vermochten sich zu retten.

Das Gold, das dort unter Sandbänken seit 300 Jahren begraben liegt, hat die spekulativen Briten nie ruhen lassen. Abenteuer zum Abenteuer durchsuchte in Taucherglocken die Tiefe, und erst vor 12 Jahren wieder bildete sich eine neue Gesellschaft zur Ausgrabung des verfluchten Schatzes. Die verflochtenen Gangen und Kammern der Pulverkammer, einige Leichter, einige Goldstücke, Schwerter, Edel und Kanonenkugeln heraus,

Nach anderen Forschungen wird bestritten, daß die Armada große Metallschätze an Bord gehabt habe.

der eigentlich Schatz aber ist den britischen Engländern bis heute entgangen. Nicht wenig mag es indes Schatzkammer gründer haben, als seine Fraganten 1827 in der Schatzkammer von Kanariens Schätze in den Grund bohrten, mit denen nicht weniger als 60 Millionen Mark in die Tiefe sanken, die ebenfalls unerschöpflich geblieben sind. Ein weiterer Tribut mußte Spanien im Jahre 1702 dem Meere zahlen, als es die gewaltige, in Regio Jahre hindurch gesammelte Kriegsbeute zum Verstecken auf den Bogen in 17 Kisten zurückführte. Der Wert ihrer gesamten Beute soll 500 bis 600 Millionen betragen haben, jedenfalls aber hatte eine der Kisten allein 500 Millionen in Gold, Silber und Juwelen, und die Kisten waren in der Mitte von Bogen ein wüster Sturm den Untergang, die anderen wurden noch auf der Höhe des Ozeans von englischen Seeräubern in den Grund geholt.

Dem ersten Napoleon war es ebenfalls nicht beschieden, die Kriegsbeute des ägyptischen Feldzuges glücklich nach Frankreich zu bringen, denn die französische Flotte, die mit anderen wertvollen Schätzen auch die Kasse des Kaisers der dritten Republik von Gizeh überführen sollte, verlor sich in den Fluten des Meeres und nur einzelne Trümmerteile trieben die Wogen an Land.

Aber auch englische Gold hat zu Kriegszeiten schon reichlich den Meeresboden bedeckt. Den größten und bekanntesten Verlust, den das Imperium erlitt, stellt der Untergang der Fregatte *Latona* im Jahre 1799 dar. Sie sollte gemünztes Gold, das damals als Staatsgeld nur aus Kriegsbedürfnissen befreit wurde, im Werte von 30 Millionen Mark, die teils dem Gold einer auf der Insel Teneriffen liegenden britischen Garnison bildeten, teils für die Infanterie der Infanterie in Bedrängnis geratener Dampfer-Kaufleute bestimmt waren, überbringen, ging aber auf der Fahrt von Portsmouth nach Kopenhagen in Südersee unter. Das gleiche Schicksal teilte während des Krieges die englische Fregatte *Der Linnæus* von. Nur noch für die Truppen bestimmten Gold, der 200 Millionen Mark in Goldmünzen betrug, kam sie in der Bucht von Valparaiso bei Schiffsverlust in die Tiefe, und nicht ohne unternehmende Verluste, den Schatz wieder zu heben, sind ohne Erfolg geblieben.

Wenn nun der Krieg, wie wir gesehen haben, einerseits oft gewaltige Summen im Meere verlor, so kann er andererseits auch in ihrer Verdrängung führen, allerdings erst, seit wir uns in der Ära der Luftschiffahrt befinden. Wie kein anderer vermag nämlich der Aeronaut in die Tiefe des Meeresgrundes zu sehen und dort begehnte Schätze zu entdecken, vorausgesetzt, daß der richtige Abstand gewahrt wird und das Wetter günstig ist. Für den fernsten und größten Reichtum der Welt, den die Tiefen des Ozeans bergen, eine Taucha, die bereits im Jahre 1907 von italienischen Luftschiffen festgestellt wurde. Dieser Reichtum ist nämlich ein Erdölvorkommen, das nach dem im Jahre 1902 verstorbenen amerikanischen Freigedächtnis Philadelphus, deren Untergangsbefunde bisher nicht bekannt war, auf dem Meeresgrunde festzustellen und sogar eine Photographie derselben aufnehmen.

Insoweit der Fund bedeutet noch nicht die Heilung, und die Schwierigkeiten der letzten sind trotz aller technischen Errungenschaften noch immer so groß, daß die Reichtümer jener Schätze, die das Meer zu Kriegszeiten verdrängt, der Menschheit für immer entzogen bleiben wird.

S. GUTTMANN

